

Ort und Datum dieser (teilweise schriftlich nicht ganz ausformulierten) Predigt sind unbekannt.

Wir danken Herrn Alexander Bauer von faktura gGmbH für die Abschrift des handschriftlich vorliegenden Textes

Predigttext: Markusevangelium 2, 1 – 12

Liebe Gemeinde!

Der dänische Philosoph und Theologe Kierkegaard hat vor über 100 Jahren einmal eine christliche Rede gehalten über den Spruch des Predigers Salomo: „Bewahre deinen Fuß, wenn Du zum Hause des Herrn gehst“ (Pred. Salomo 4, 17). Darin schreibt er: „Was willst du denn nun in Gottes Haus? Ist es Armut oder Krankheit oder andere Widerwärtigkeit, kurz, eine beliebige irdische Not und Verlassenheit: davon wird in Gottes Haus nicht gesprochen, wenigstens nicht zuerst ... Denn statt dass man Teilnahme hat mit deinem irdischen Jammer und eifrig ist, ihm abzuhelpfen, wird ein noch stärker drückendes Gewicht dir auferlegt, wirst du zum Sünder gemacht. Darum „bewahre deinen Fuß“.

Gewiss dachte Kierkegaard an unsere Geschichte. Das Haus, in dem Jesus lehrt, ist das Haus Gottes, wie immer dort Haus Gottes ist, wo Jesus das Wort hat. Man legt den Kranken Jesus zu Füßen und erwartet das Wort der Heilung. Aber Jesus sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Da schreckt jeder zunächst einmal zurück. „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause des Herrn gehst“. Dort kann es auch dir so gehen, dass nicht von dem gesprochen wird, was du hören möchtest, sondern von dem, was du nicht hören möchtest: dass, wer immer wir sind, von der Sünde gesprochen wird.

Gewiss: Jesus macht dem Menschen, der zu ihm kommt, nicht die Hölle heiß. Er fährt ihn nicht an. Er droht nicht mit dem Gericht. Er straft nicht. Er bohrt nicht im Gewissen. Er sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Er richtet auf, er hilft. Er umfängt den Kranken mit seiner Liebe und führt ihn so vor die Sünde. Aber die Überwindung der Sünde stellt er an den Anfang. Ohne das Dir-sind-deine-Sünden-vergeben, ohne das darin beschlossene Ich-bin-ein-sündiger-Mensch geht nichts.

Was hat uns in das Haus Gottes geführt? Die Macht der Gewohnheit, die Erwartung der vertrauten Lieder und Werke? Das ist gut, wenn der Grund aller dieser Erwartung die Zusage ist: „Dir sind deine Sünden vergeben“.

Oder hat uns die Hoffnung auf Gewissheit und Wahrheit hergeführt, der Wunsch auf Stärkung in Zweifel und Anfechtung des Glaubens? Dann kann uns Wahrheit und Erkenntnis nicht wiedererfahren an der Erkenntnis vorbei, dass wir Sünder sind.

Oder kommen wir mit einem Herz voller Klagen und Anklagen, mit einem bitteren „Warum“? Dann hören wir zuerst die Gegenklage Gottes: Du bist ein Sünder. Nicht ich bin dir, sondern du bist mir Rechenschaft schuldig.

Oder sind wir mit der Bitte um Hilfe gekommen wie die Männer, die den Lahmen auf seinem Bett durch das Dach herablassen? Dann hören wir zuerst die Bitte Jesu: Lass dir Deine Sünden vergeben.

Oder sind wir ohne besondere Erwartung hier, neugierig, zufällig hineingelaufen, an Enttäuschung gewöhnt über den Gottesdienst, der den Anspruch erhebt, das Heil Gottes zu bringen und oft nur ratlos zurücklässt: Dann werden wir heute damit konfrontiert, dass wir Sünder sind.

Aber wissen wir, was Sünde ist? Und wissen wir, was Vergebung der Sünde heißt? Wir wüssten es nicht oder doch nicht genugsam, wenn wir versuchten, im Leben des Lahmen die dunklen Punkte aufzuzeichnen und dementsprechend dann auch bei uns Gewissenserforschung zu machen. Auch dabei stoßen wir auf Sünde. Gewiss: Wie könnte der Mensch jemals sich selbst anders begegnen als so, dass er einem Sünder begegnet. Aber Sünde ist mehr als die dunklen Punkte unserer Vergangenheit, als unser Versagen, als das, dessen wir uns schämen.

So wird auch von dem Lahmen gar nichts Böses gesagt. Wir erfahren nur, dass er lahm ist: eingeschlossen in die Welt, die er sich mit seinen beiden Händen bauen kann, ohne Weg, ohne Ziel, mitten im Leben schon am Ende aller Wege.

Darin aber verrät er uns mehr von dem Wesen der Sünde, als wenn wir seine ganze Vergangenheit kennen: Nicht glauben können, keine Zukunft mehr haben: das ist eigentlich die Sünde.

Der Philosoph Nietzsche hat einmal von dem lähmenden Entsetzen berichtet, das ihn überfiel, als er begriff, dass er ohne Gott werde leben müssen und dass die Welt ohne Gott lebt. Er kam sich vor wie ein Wanderer ohne Heimat, wie ein Vogel, der im kalten Winter aus seinem Nest vertrieben wird. Ein lähmendes Entsetzen angesichts des Menschen, der keine anderen Wege gehen kann als die, welche er selbst baut; des Menschen, der nur halten kann, aber nicht selbst gehalten wird; Entsetzen angesichts einer sinnlosen Welt, die sich im Kreise dreht; Entsetzen angesichts der Nichtigkeit, von allem, was ist, ohne dass Der da ist, der das, was nichts ist, ruft, dass es etwas sei zum Lobe seiner Herrlichkeit. (*Epheser 1, 11*)

Wir wissen, dass Nietzsche die Flucht nach vorne antrat: er wollte den Übermenschen schaffen. Und darüber wurde er wahnsinnig. Das hieß, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben.

Die moderne Welt macht es nicht so philosophisch wie Nietzsche. Aber wenn der Eindruck richtig ist, dass der moderne Mensch, auf seine so unermesslich gewordenen wissenschaftlichen Möglichkeiten vertrauend, bei allem Fortschritt doch nicht weiterkommt, dann ist das ein Eindruck der Sünde.

Ob wir unsere gelungenen Taten vor Gott bringen und sagen: Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen – oder ob wir meinen, mit unseren missratenen Taten, ja, einem misslungenen Leben sei alles verloren – ob wir mit Egoismus nur auf unseren Weg sehen – oder ob wir uns berufen fühlen, endlich der ganzen Welt das Glück zu bringen – ob wir auf uns als die Glaubenden vertrauen oder über unseren Unglauben verzagen: immer sind wir in derselben Sünde: Wir bleiben bei uns, wir drehen uns um uns, wir leben aus uns, wir glauben an uns, hoffen auf uns und gehen an uns zugrunde.

Wir sind wie der Lahme, auch wenn wir es nicht wissen. Wir sind ohne Zukunft, wir kommen nicht vom Fleck. Sünder sein heißt: Bei sich selbst sein und aus sich selbst sein und durch sich selbst sein. Darum können religiöse Menschen ebenso Sünder sein wie unreligiöse. Sollten wir so bei uns selbst sein als wir zum Hause Gottes gingen: Gebunden an unsere Gewohnheit oder an unsere Neugier, an unsere Frömmigkeit oder an unsere Anfechtung, an unsere Wahrheitssuche oder an unsere Resignation – dann sind wir in der Sünde, und dann

wird uns diese Sünde aufgedeckt, wenn wir hören: Dir sind deine Sünden vergeben. Du bist es nicht. Ich bin es für dich. Du bist nicht allein. Ich bin mit Dir.

Jesus macht dem Sünder keinen Vorwurf. Sünde ist eine viel zu ernste Sache, als dass man ihr mit Vorwürfen beikommen könnte. Wie will man einem, der sich wohlfühlt in seiner Sünde, in seiner Herrlichkeit als kleiner Gott, mit Vorwürfen beikommen. Und wer von dem Entsetzen gelähmt ist, dass wir in der Sünde, dass wir durch uns selbst leben müssen und an uns selbst sterben werden, wie kann man ihm mit Vorwürfen helfen.

Jesus sagt das Wort. Er sagt es der Menge, die sich im Hause Gottes drängt. Er sagt es dem Lahmen persönlich zu: Dir sind deine Sünden vergeben.

Er sagt ihnen: Ihr irrt euch, wenn ihr meint, Sünde müsse sein. Ihr irrt euch, wenn ihr meint, ihr hinget letztlich von euch ab. Ihr seid nicht alleine: nicht, wenn ihr in diese Welt kommt; auf keinem Schritt durch diese Welt; und in eurer letzten irdischen Stunde nicht. Die Vergangenheit zu tragen, das ist nicht zuerst eure Sache: Gott trägt euch mit eurer Vergangenheit und die Zukunft, eure Zukunft, ist zugleich Gottes Zukunft für euch. Ihr seid nicht Herren eurer Gegenwart und habt euch nicht selbst in der Hand.

Dir sind deine Sünden vergeben, das heißt: Gott ist bei Dir, Du bist bei ihm. Sünde ist nicht die Wahrheit, sei es auch die verzweifelte, lähmende Wahrheit Deines Lebens, Sünde ist die Unwahrheit.

Die Wahrheit ist der Glaube, mit dem die vier den Lahmen zu dem bringen, der Weg und Wahrheit ist für alle, die sich die Wahrheit eingestehen, dass der Mensch für sich selbst Sünder ist und Weg und Leben nur durch den hat, der ihm sagt: Ich bin mit Dir.

Vergebung der Sünden ist Versöhnung mit Gott und so auch die wahre Versöhnung des Menschen mit sich selbst: mit dem, der sich genug sein lassen kann an der Gnade Gottes, weil Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist.

Es gibt kein Wort Gottes, das nicht beschlossen liegt in dem: „Dir sind deine Sünden vergeben“, in dem: „Wenn du glauben könntest“, in dem: „Lasst euch versöhnen mit Gott“, in dem: „Ich bin mit Dir“, in dem „Lass Dir an meiner Gnade genügen“. In diesem Wort, dass so gering unter uns ist, geht es um Leben und Tod, um Anfang und Ende, um Ursprung und Ziel. Nur hier begegnet inmitten aller großen und kleinen Wirklichkeiten dieser Welt die Wahrheit.

Die Schriftgelehrten haben das erfasst: Er lästert Gott, sagen sie. Sündenvergebung ist Gottes Sache. Nur Gott kann dem Menschen das Leben geben; denn er ist selbst das Leben der Menschen. Ob Gott das tut und wem er ewiges Leben schenkt, das, so lehren die Schriftgelehrten, wird sich erst am Ende der Tage zeigen, wenn das Buch des Lebens geöffnet wird.

Jesus tadelt die Schriftgelehrten nicht, wenn er ihre Gedanken offen ausspricht. Sie haben ja Recht: Nur Gott kann den Menschen in die Freiheit des Glaubens führen, in dem er im Angesicht des Todes lebt und als der Arme viele reich macht.

Aber, das müssen die Schriftgelehrten begreifen, Gott ist schon da, wo Jesus ist. Er baut sein ewiges Reich inmitten der vergehenden Welt. Wo die Sünde herrscht, führt er jetzt aus der Sünde heraus.

Er schlägt das Buch des Lebens auf und will, dass wir schon jetzt unseren Namen lesen. Darum sagt er zu den Schriftgelehrten: „Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle?“. Das ist eine Vexierfrage. Darauf kann man keine Antwort geben. Beides ist gleich schwer. Beides ist bei Menschen gleich unmöglich. Und beides tut Jesus: Das Anschauliche und das Unanschauliche.

Jesus macht also keinen Rückzieher. Er sagt nicht: Mit der Sündenvergebung habe ich mich übernommen. Auf Gottes Heil kann man weiter nur hoffen; zusagen kann man es noch nicht. Man kann noch nicht darin leben. Im Gegenteil: Er setzt neben die Sündenvergebung die Heilung. Er unterstreicht das eine Werk Gottes durch das andere.

Wir dürfen unsere Geschichte nicht missverstehen. Wir sollen nicht an das Wunder der Heilung glauben, um dann auch an die Vergebung der Sünden glauben zu können. Das hieße schließlich, Gott unsere Bedingungen zu stellen: Wenn du Gott mir dies oder das tust, dann will ich dich auch als meinen Gott anerkennen! Als ob Gott uns brauchte und nicht vielmehr wir Gott.

Aber um die Wahrheit der umfassenden Zusage Gottes geht es doch: um das „Dir sind deine Sünden vergeben“, wenn der Lahme sein Bett nimmt und nach Hause geht. Wenn Sünde das ist, was das Leben lähmt und den Tod schon herrschen lässt, bevor wir sterben, dann können wir die Wirklichkeit und Wahrheit der Freiheit von Sünde daran erkennen, dass wir unser Gepäck aufnehmen und fröhlich und getrost unsere Straße nach Hause ziehen.

Vergebung der Sünde heißt ja nicht, aus dieser Welt hinauszugehen oder die Last des Lebens nicht mehr tragen zu müssen. Es heißt, zu tragen als solche, die selbst getragen sind; auszuschreiten als solche, die auf rechter Straße geführt werden; einem hellen Ziel entgegengehen, auch wenn wir im dunklen Tal wandern.

Der Geheilte, dem die Sünden vergeben sind und der mit seinem Bett nach Hause geht, ist der Freie. Er weiß den nächsten Schritt zu tun, das, was jetzt geboten ist, er hat wieder Tritt gefasst für seinen Alltag, er wird sein Haus bestellen.

Glauben heißt nicht, alles zu wissen, keine Probleme zu haben, keine Lasten tragen zu müssen, das Vergangene verdrängen zu müssen.

Glauben heißt, mit unseren Lasten und Tragen den nächsten Schritt fröhlich und frei tun zu können, weil wir nicht in der Sünde, sondern in der Gnade leben: d. h., weil wir nicht aus uns leben und an uns sterben, sondern durch den leben und durch den sterben, der sich in Jesus Christus an unsere Seite gestellt hat und bei uns ist alle Tage.

Die Freiheit des Glaubens erlaubt, dass wir uns nicht bis ins Letzte ernst nehmen: Unsere Erfolge und Misserfolge nicht, das gute und das schmerzliche Geschick nicht, unsere Frömmigkeit und unseren Unglauben nicht. Der Glaube erlaubt uns die Freiheit, Gott – den Gott mit uns und für uns – noch ernster zu nehmen als alle diese ernstesten Dinge.

Offenbar haben die Menschen im Haus verstanden oder doch erahnt, was geschieht, wo der gelähmte Sünder in die Freiheit der Kinder Gottes entlassen wird. Sie stimmen ein Loblied an, wie auch wir gleich ein Loblied singen wollen: Lobe den Herren, o meine Seele...

Wenn wir es singen, prüfen wir einmal, ob wir es von Herzen mitsingen können. Wer Gott loben kann, der kann nicht ferne sein von der Freiheit der Kinder Gottes. Der Sünder lobt Gott nicht; er lobt auch mit dem besten Tun sich selbst.

Aber es gilt auch das Umgekehrte: Das Loben vertreibt die Sünde, auch die Sünde des Unglaubens und des Zweifels. Fangen wir mit dem Loben an, wenn uns das Glauben zu schwer ist.

Er wird uns zu seiner Zeit erhöhen, damit wir ihn loben von Ewigkeit zu Ewigkeit.